

WIDER|SPRUCH

In: Widerspruch Nr. 27 Philosophie und Alltag (1995), S. 87-91

Autoren: *Cyrus Achouri*

Rezension

Besprechungen

Bücher zum Thema

Ulrich Beck / Wilhelm Vossenkuhl /
Ulf Erdmann Ziegler

**Eigenes Leben. Ausflüge in die
unbekannte Gesellschaft, in der
wir leben.**

mit Photos von Timm Rautert, Mün-
chen 1995 (Beck-Verlag), 216 S., 105
Abb., 48.-DM.

Dieses Buch, das von einer Ausstel-
lung der „Bayerischen Rückversiche-
rung in München begleitet wird, will
laut Verlag „Außergewöhnliches leis-
ten: „Es läßt uns verstehen, auf wel-
che neuen Grundlagen und Spielre-
geln unser Leben sich in Zukunft
einzustellen hat.“ Diese nicht unprä-
tentiöse Prophezeiung soll durch Ul-
rich Becks Soziologie der reflexiven
Moderne geleistet werden, unterstützt
durch Anschauung am lebenden Ob-
jekt, die in Bild und Wort dokumen-
tiert wird. Als Abrundung des Gan-
zen findet sich schließlich ein Essay
des Philosophen Wilhelm Vossenkuhl
über die menschliche Identität, das
sich in der Frage nach dem „Ich“
durch die okzidentalen Denktraditio-
nen arbeitet.

Obwohl die „Bayerische Rückversi-
cherung“ beteuert, das Projekt nicht

als Bestätigung wissenschaftlicher
Thesen intendiert zu haben, wirken
die biographischen Porträts leicht ge-
zwungen in dem Versuch, Protagon-
isten einer neuen „Klasse“ von In-
dividualisierten zu präsentieren:
Hierbei kann man durchaus dem
Eindruck einer „unangenehm direk-
ten Eitelkeit des photographischen
Stils“ erliegen, die sich mit der „Ei-
telkeit der Objekte, die ... als wahre
Subjekte neuester Geschichts- und
Gesellschaftsentwicklungen beschwo-
ren und gepriesen werden“ (Harald
Eggebrecht in SZ, 17.3.95) trifft.
Dennoch kann von einem Lobgesang
auf die hedonistischen Individualbio-
graphien der postmodernen Ära kei-
ne Rede sein: Ulrich Beck richtet sich
in seinen soziologischen Thesen ge-
rade gegen die Annahme, „eigenes
Leben“ hätte seinen Ursprung in „ü-
berschäumendem Erlebnishunger“ zu
suchen und in der „abnehmenden
Bereitschaft, sich einzuordnen, zu
verzichten“ (9). Demgegenüber wird
das angeblich selbstbestimmte Ich in
seiner institutionellen Abhängigkeit
als Ausdruck einer späten Form von
Vergesellschaftung begriffen.

Der Beitrag Wilhelm Vossenkuhls konterkariert ebenso die Vorstellung eines „solipsistischen“ Lebensentwurfs mit dem Desiderat einer Moral, die als Inhalt „die Sorge für die anderen Menschen“ hat, um die „Zumutungen der Individualisierung“ (212) zu bestehen.

Die Gesellschaft, in der wir leben – für Ulrich Beck ist sie durch den reflexiven Modernisierungsprozeß gekennzeichnet, der es durch die staatlichen Rahmenbedingungen dem Einzelnen heute ermöglicht, ein eigenes Leben zu führen; der es aber ebenso aufnötigt, jene Integrationsleistungen im Mikrobereich zu vollbringen, die vormalig im traditionellen System gewährleistet waren, und der eine Abhängigkeit in Bezug auf den Sozialstaat entstehen läßt. Das Individuum wird nicht mehr über askriptive Merkmale wie Geschlecht, Alter oder Hautfarbe sozial verortet, sondern zunehmend über erworbene (scil. berufliche). Insbesondere Frauen werden über die Bildungsexpansion aus ihren Rollenzuweisungen herausgelöst.

Eigenes Leben verdammt aber auch zu Aktivität: Die Wahlbiographie wird zur Risikobiographie, da gesellschaftliche Krisen unmittelbar zu individuellen werden, das Klassenschicksal zum Einzelschicksal und -versagen wird. Die Öffnung der Einkommensschere – Inkrement der (zumindest zeitweiliger) Arbeitslosigkeit –, Krankheit oder Scheidung können zur Falltür in die Armut werden. Eigenes Leben bedeutet zweifelsohne keine Überwindung, sondern eine Verschärfung sozialer Ungleichheit, die zudem mit einer Zunahme an Gewalt und neonationalistischen Strömungen korreliert. Hierbei wird von Beck übrigens die

Tendenz fremdenfeindlicher Abgrenzung nicht anthropologisch, sondern zivilisatorisch erklärt: sie ist Ausdruck des spätmodernen, individualisierten Ringens um den „eigenen Raum“. Und dies Ringen ist durchaus plausibel gemeint: entstanden in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts, liegt der Anteil der Einpersonenhaushalte in westdeutschen Großstädten inzwischen bei über 50 Prozent, Tendenz steigend.

Schließlich das Fazit: Das eigene Leben ist gar kein eigenes Leben im Sinne eines frei schwebenden, selbst bestimmten Ich, vielmehr Ausdruck einer späten Form der Vergesellschaftung, die im Sinne der institutionellen Vorgaben, dem eigenen Leben weitgehend die Eigenkontrolle entzieht. Während Beck sich fragt, wie eine zum eigenen Leben kompatible Moral der Selbstbestimmung, die nicht mehr autochthonen Pflichtformen folgt, zu konzipieren wäre, liefert Vossenkuhl die Antwort.

Da das Bedürfnis nach Identität für ein gutes Leben unersetzbar sei, analysiert er zunächst den Identitätsbegriff und rekurriert dabei auf Hegel, wenn er die gesellschaftliche Anerkennung als notwendiges, wenn auch nicht hinreichendes, Merkmal von Identität anführt. Während sich die cartesische Antwort auf die Frage nach dem Ich inhaltsleer in der Konstitution des Ich als Entität erschöpft und keine Auskunft über die Quidditas, das Sosein, eröffnet hat, finde sich bereits bei Kant ein dynamischer Ichbegriff, der – im Gegensatz zur statischen Auffassung Descartes' – mit Hilfe der Vernunft (*sapere aude!*) im Sinne der Aufklärung die Freiheit schafft, Selbstidentifikation zu leisten. Doch auch das kantische Programm zur moralischen Selbstbestimmung

scheitert aus zwei Gründen: Nach Kant sollen wir uns in der Selbstbestimmung von unseren Neigungen und Trieben befreien, um eine neue moralische Identität aufzubauen. Aber würden wir uns dann nicht auch gerade von dem befreien, was uns letztlich von anderen unterscheidet? Zum zweiten behält Kant den cartesianischen Hiatus zwischen der Immanenz der Sittlichkeit und der res extensa bei und setzt damit die Begrifflichkeiten von Freiheit und Würde, lediglich im intelligiblen Raum verortet, als absolute Gewißheit der menschlichen Natur. Dies aber geschieht zweifelsohne auf Kosten unserer Identität, da weder Freiheit noch Würde mehr von äußeren gesellschaftlichen Zuständen abhängt.

Vossenkuhl hält am kantischen Gedanken der Selbstbestimmung fest. Er versteht sie jedoch als Chance, den sozialen Selbstidentifikationsprozeß über die Natur, Arbeitswelt und gesellschaftliche Anerkennung zu leisten. Aus dem Verständnis, daß die Kraft zur Selbstgestaltung nur zum einen Teil unserer Eigenleistung entspringt, zum anderen aber von der Gesellschaft (durch Erziehung, Bildung, Wohlfahrt, Sicherheit und Arbeit) entliehen ist, erwächst eine Verpflichtung: denen gegenüber, denen die Kraft zur Selbstgestaltung versagt ist. So sind die Zumutungen der Individualisierung nur mit einer uns selbst abverlangten Sorge für die Mitmenschen zu bestehen. Diese Moral, die ihr Motiv aus dem Dank für die eigene Identität bezieht, ist für Vossenkuhl „die Moral, die den Individualisierungsprozeß begleiten sollte“ (212).

Versteht man das Bedürfnis nach Identität als Bedürfnis nach dem guten Leben, das entgegen egoistischer

Strebungen nur in der Gemeinschaft verwirklicht werden kann, formuliert sich das Bedürfnis nach Identität als Bedürfnis nach Menschlichkeit: Der Begriff „Menschlichkeit“, im Sinne der humanistischen Tradition die ethisch-kulturelle Höchstentfaltung der menschlichen Kräfte, versteht sich als Lebensprojekt, da Menschlichkeit nie ganz erreicht wird, sondern als Ziel immer über unsere jeweilige Entwicklungsstufe hinausreicht. Somit konstituiert sich Identität als ständige Annäherung an die Menschlichkeit: „Jeder kann sich nur mit anderen zu dem machen, was nur er ist“ (214).

Cyrus Achouri